

FutureHealth – Wer steht im Mittelpunkt?

Während langer Zeit stand der Arzt im Zentrum des Gesundheitswesens. Am 28. Januar 2019 ging es in Basel um den Patienten, der eigentlich im Zentrum stehen sollte – schliesslich dreht sich alles um ihn und seine Gesundheit.

Von Carlo Lang

Bigna Silberschmidt, SRF-Moderatorin, führt in Deutsch und Englisch eloquent durch die mit über 300 Teilnehmern ausgebuchten NZZ-Tagung und beginnt diese mit drei engagierten Patienten. Der erste von ihnen ist Mark Duman, Chief Patient Officer MD Healthcare, Manchester, er hat Diabetes Typ 2 und stellte seine Ernährung komplett auf den Kopf. Seine Motivation dazu war seine Tochter, deren spätere Hochzeit einmal er miterleben möchte. Obwohl er zum Beispiel Glace und Schokolade über alles liebt, verzichtet er nun darauf und möchte einen aktiven Beitrag zu einer für ihn besseren Gesundheit leisten. Medikamente alleine genügen nicht, ist Duman überzeugt, selber Mediziner; auch Gespräche mit dem behandelnden Arzt sollten einen gebührenden Platz im ganzen Prozess einnehmen, was aus Zeitgründen oftmals zu kurz kommt, stellt Duman nüchtern fest. Es ist wichtig, so Duman, sein Bewusstsein zu seiner eigenen Gesundheit zu stärken und darüber zu reden.

Als zweiten Patienten stellt Silberschmidt Conradin Döbeli aus Liestal vor, Inhaber Döbeli Konzept GmbH und Medizintechnologe. Döbeli hatte bereits sechsmal einen Darmkrebs, er hat eine seltene Mutation, und heute sieht es danach aus, dass er den Krebs besiegt hat. Als eine Chemo- und eine Immuntherapie nichts nützten, fand er heraus, dass in Innsbruck, Österreich, eine Hitzetherapie anspricht, die es in der Schweiz damals noch nicht gab. Seine Ärztin unterstützte ihn in diesem Schritt, seine Krankenkasse jedoch nicht. Noch vor der Behandlung sollte eine Gerichtsverhandlung stattfinden, doch kurz vor dieser lenkte die Krankenkasse ein. Die Therapie in Innsbruck verlief gut, und heute ist Döbeli wieder fit. Das Vertrauensverhältnis zu seiner Ärztin, die gegenseitige Empathie und die Gespräche mit ihr haben ihn in seinem Handeln und in seinem Gesundungsprozess gestärkt.

Max Merker, zwanzig, Maturand aus Zürich, ist der dritte Patient, der sich vorstellt. Seine Krankheit teilen weltweit nur 33 Personen, wie angenommen wird. Er leidet unter dem



Prof. Richard Barker

(NZZ-futurehealth)

Scalp-Ear-Nipple-Syndrom, einer Degeneration von Schädel und Ohren. Seine Ohren wurden operativ an ein gängiges Ohrbild angepasst, und heute bemerkt man nur noch wenig. Als Kind allerdings war es für Merker nicht immer einfach, weil Kinder untereinander direkt und zuweilen auch hart sind. Neben dem Sichtbaren leidet Merker zudem an zu kleinen Nieren, was ihn zur täglichen Einnahme eines blutdrucksenkenden Medikaments zwingt, und er achtet darauf, viel zu trinken und nicht zu viele Proteine zu sich zu nehmen. Eine Niereninsuffizienz mit anschliessender Nierentransplantation könnten, trotz grosser Rücksicht auf die Gesundheit, später einmal zum Thema werden.

Personalisierte Medikation

Dr. Stephan Sigrist, CEO und Gründer des Think Tank W.I.R.E., unterstreicht anhand der oben genannten drei Geschichten die Wichtigkeit und den Wunsch nach personalisierten Prozessen und Medikationen im Gesundheitswesen hin zu einer Patienten-Zentralisierung. Die Patienten möchten sich heute aktiv in die Prozesse einbringen und mitentscheiden, sie suchen den Dialog mit den Experten und tauschen sich untereinander aus. Sigrist spricht von vier Spannungsfeldern, die sich aufbauen: personalisierte Grundversorgung, einfache Flexibilität, gesicherter Datenzugang und hohe, bezahlbare Qualität.

Dies alles in Einklang zu bringen, ist die grosse Herausforderung, die es heute anzupacken gilt. Dabei sind nicht nur der Austausch von Daten und Technologien sehr wichtig, auch derjenige unter den Menschen selber misst Sigrist eine grosse Bedeutung zu.

«Im Mittelpunkt sollte ein Mensch auch in seinem hohen Alter stehen, wenn er seiner Krankheit freien Lauf lassen will.»

Richard Barker

Bernard Munos, Milken Institute, und Maik Olberg, Head of Legal Diagnostics Information Solutions bei Hoffmann-La Roche, vertiefen in ihren Referaten das Thema der personalisierten Diagnostik und Medikation, heute dank vieler Patientendaten ein wachsender Zweig in der Pharmaindustrie. In seinem zweiten Referat am Nachmittag geht Sigrist nochmals auf die Patientendaten ein und meint, dass in der Forschung einzelne Daten allen Menschen helfen sollten, dass im Gesundheitswesen jedoch nicht nur Daten eine wichtige Rolle spielen, sondern auch, in welcher Umgebung ein Patient gesunden

will. In den Mittelpunkt stellt Sigrist wiederum den Menschen, dem Grünes rund um ein Spital zum Beispiel auch wichtig ist, um sich dem Heilungsprozess anzunehmen.

Am 28. Januar war gleichzeitig auch Datenschutztag. Effy Vayena, Professorin für Bioethik an der ETH Zürich, stellt die Frage, wie wir mit unserer Datenvielfalt umgehen sollen. Datenzugänge sind nicht unproblematisch, aber richtig genutzt sind Daten von Patienten für Patienten hilfreich. Am Ende ist es eine Frage des Vertrauens, wie viele und welche Daten wir von uns preisgeben, um davon bestmöglich profitieren zu können.

Der Patient steht im Mittelpunkt

Richard W. Barker, Professor für Biowissenschaften und Gründungsdirektor New Medicine Partners, London, sieht im Wandel Patient statt Arzt im Mittelpunkt eine kleinere Revolution und meint, der Patient partizipiert heute stark in seinem Gesundungsprozess; mehr noch, er engagiert sich dahingehend, gesund zu bleiben. Bei einigen Krankheiten ist es zwar nicht möglich, gesund zu werden, und Barker nennt das Beispiel der Muskeldystrophie Duchenne (siehe dazu Bericht in *alsp* 5/2016). Hier geht es dem Patienten nicht um Heilung, die zurzeit leider noch nicht möglich ist, hier geht es ihm um Verbesserungen und Hilfsmittel in seinem Alltag, um lebensverlängernde Massnahmen und um Angehörige, die über den Gendefekt und dessen Auswirkungen Bescheid wissen. Der junge Patient will verstehen, welche Möglichkeiten er hat, und Barker sieht auch hier ein Interesse an personalisierter Medikation.

Im Mittelpunkt sollte laut Barker ein Mensch (und nicht der Arzt) auch in seinem hohen Alter stehen, dann nämlich, wenn er seiner Krankheit oder seiner Schwäche freien Lauf lassen und nicht mehr ins Spital gehen will; wenn er müde geworden ist, ständig gesunden zu wollen und zu müssen. Hier stehen ihm heute oftmals noch Ärzte und Ethiker im Weg, die alles unternehmen wollen, jemandem ein möglichst langes Leben zu ermöglichen, auch wenn es am Schluss ein erbärmliches im Spital ist ...

Mathew Hernandez, Sutter Health, Kalifornien USA, stellt fest, dass diese kleine, oben erwähnte Revolution bei manch einem Arzt noch nicht angekommen ist, weil sie sich oftmals noch nicht gewohnt sind, gemeinsam mit dem Patienten gangbare Wege zu finden, statt wie bisher selber zu entscheiden. Sie sind es zum Teil auch noch nicht ge-

Die Schweizerische Post engagiert sich im Gesundheitswesen

An der FutureHealth führte die Post eine angeregte Podiumsdiskussion mit rund 60 Gästen. Angeführt von Konzernleiter Ulrich Hurni und der Leiterin des Bereichs Entwicklung und Innovation, Claudia Pletscher, zeigte sie, dass die neuen Bedürfnisse der Patienten die Supply Chain der Versorger vor gewichtige Herausforderungen stellen. Denn immer diversere Güter und Dienstleistungen müssen «on demand» zur Verfügung stehen, also genau dann und dort, wo Fachpersonen und Patienten es wünschen. Die Post unterstützt das Gesundheitswesen entlang der gesamten Prozesskette. Zum Angebot gehören spezialisierte Logistik, das Management der betrieblichen Dokumente oder auch eine umfassende E-Health-Plattform inklusive elektronischem Patientendossier. «Die Kernkompetenz der Post ist seit jeher der vertrauenswürdige und zuverlässige Transport von sensiblen Informationen. Sie setzt diese Kompetenz im Bereich E-Health ein, um Gesundheitsfachpersonen und Patienten den Zugang zu und den Austausch von Informationen zu vereinfachen», erklärte Claudia Pletscher. Mehrere Kantone und Institutionen setzen die E-Health-Plattform der Post bereits erfolgreich ein. Im Kanton Genf können Patienten schon seit 2013 das elektronische Patientendossier der Post eröffnen und nutzen. Inzwischen gibt es im Kanton Genf rund 40 000 aktive Patientendossiers.

Für den Austausch unter Fachpersonen bietet die E-Health-Plattform der Post elektronische Services für das Auftragsmanagement, den Berichtstransfer, das Bilddatenmanagement, die Medikation sowie für die Überweisung und Zuweisung. Zudem überführt die Post Informationen, die über die herkömmlichen Kanäle wie Fax oder E-Mail versendet werden, auf die E-Health-Plattform und macht sie so verfügbar. Weitere Services sowie eine App für Fachpersonen und Patienten seien in Planung.

wohnt, mit elektronischen Hilfsmitteln umzugehen. Die Telemedizin zum Beispiel steht noch am Anfang, obwohl es in der Region, aus der Hernandez kommt, grossen Sinn machen würde: Die Wege vom einzelnen Bürger in eine medizinische Einrichtung sind manchmal lang, zum Teil praktisch nur per Flugzeug zu erreichen. Der technologische Fortschritt wäre eigentlich vorhanden, wäre hier nicht der Durchschnittsmensch, der sich erst einmal an die neuen Technologien gewöhnen muss. Hier müsste sich der Mensch (Patient und Arzt) aktiver daran beteiligen, den Patienten in Richtung Mittelpunkt zu bewegen, und die Technologien müssen einfach einzusetzen und zu bedienen sein, damit sich in Zukunft die Welt vorab um Patienten dreht und nicht mehr um die Ärzte.

Im Anschluss an dieses Referat reden mehrere Jungunternehmer und Firmengründer aus der ganzen Welt, die auf dem Gebiet eHealth Produkte entwickeln, Daten sammeln, Wearables zusammenführen etc. und damit den Patienten in den Mittelpunkt zu rücken versuchen. Dabei geht es nicht immer um komplexe Systeme, manchmal sind es einfach anmutende, günstige Geräte, mit denen man, gerade in der Dritten Welt, manchem Leid ein Ende setzen kann, indem schnell und unkompliziert eruiert wird, wo ein Leiden ist (z. B. bei den Augen eines Neugeborenen), damit es zielgenau behoben werden kann. Heidi Dohse, Google Cloud, knüpft an den

Vortrag von Mathew Hernandez und bringt die Google-Suche ins Spiel. Am meisten wird über die Gesundheit gegoogelt, meint Dohse, noch öfter als Ärzte aufgesucht werden. An diese Art von Informationsbeschaffung hat sich der Mensch gewöhnt, und er ist heute recht gut über Krankheiten und deren Therapiemöglichkeiten informiert. Dohse selber war als junge Frau eine aktive Sportlerin, bis

«Am meisten wird über die Gesundheit gegoogelt, noch öfter als Ärzte aufgesucht werden.»

Heidi Dohse

sie ein verletztes Knie ins Spital zwang. Dort bemerkte man bei ihr Herzprobleme, und sie erhielt einen Herzschrittmacher. Sie liess sich jedoch nicht runterkriegen und begann wieder, Sport zu treiben. Dohse wollte nicht krank sein und fuhr Fahrrad, anfangs nur kurze Strecken, dann längere – und am Schluss sogar Strassenrennen. Sie hat sich selbst in den Mittelpunkt gestellt und hat alles darangesetzt, wieder ein «normales» Leben zu führen. ■

www.nzz-futurehealth.com